

# **DIE ERBSCHLEICHER**

**Margreth Husek**

## DIE ERBSCHLEICHER

### EINS

Am südöstlichen Rand von Wien, nah an der Grenze zu Niederösterreich, wurde ein Prominenter beerdigt, eine bekannte Persönlichkeit mit Stehvermögen einer ehrenwerten Gesellschaft. Ein sehr schnittiger Wagen mit sechs Rappen fuhr durch ein Spalier stauender und flüsternder Menschen, nur diesmal lag er auf Kissen behaglich ausgestreckt. In der Kaiserlichen Wagenburg im Schloss Schönbrunn standen nicht so exquisite Kutschen und Karossen. Unter vorgehaltener Hand tuschelten die Schaulustigen, dass dieses Prunkgefährt eigens von einer wohlhabenden italienischen Großfamilie ausgeliehen wurde. Insofern war das luxuriöse Begräbnis sehr eindrucksvoll und lockte viele Friedhofsbesucher an. In Verzückung geraten standen sie mit gefalteten Händen und nach oben gerichteten Blicken.

„Also Rosenblätter vom Helikopter abwerfen, das hat schon was“, staunte die neugierige Menge. „A schene Leich“, raunten sie. „Und dass bei der Zeremonie Lieder aus ‚Der Pate‘ gespielt werden, hat auch was.“ „Na ja, was ist an diesem Begräbnis illegal?“, entrüstete sich die mitfühlende Volksmenge.

Der Tote war ein frommer katholischer Christ und gehörte einer heiligen Gesellschaft in Italien an. Warum wollten die Behörden das pompöse Begräbnis verhindern? Hätte man wegen des Hubschraubers und der Verkehrsbehinderung zuerst ansuchen müssen? Verkehrsbehinderung gab es jedes Jahr bei Fronleichnamsprozessionen, wenn Blasmusikanten, singende Gläubige und ein litaneibetender Pfarrer durch die engen Gassen zogen.

„Also, da neiden sie dir a no die Beerdigung“, empörten sie sich lautstark.

„Treu bis in den Tod“, schwuren feierlich die schwarzgekleideten Trauergäste am Grab des Dahingegangenen. Nachdem der Verblichene mit würdevoller Geigenmusik „The Godfather“ in die Tiefe hinuntergelassen wurde, warfen sie als Grabbeigabe ihre ausgedienten Smartphones, ihren alten Talmi und batteriebetriebenen Uhren hinterher. Die Smartphones sollten symbolisch die Connection zwischen dem Diesseits und dem Jenseits herstellen und die ausrangierten Uhren dem Toten den jüngsten Tag anzeigen. Mit dem Gold könnte er es sich im Jenseits richten, falls er sitzt als Linker zur Rechten des Thrones. Anschließend sangen die sonnenbrillentragende Männer aus der Trauergesellschaft: „Geboren an den Rändern der Peripherie, wohin ich so gut wie nie zurückkehren werde. Nur der Wind bleibt, den ich zurückgelassen habe. Jetzt weißt du, wer dieser Mensch ist, der in mir steckt.“

Dann griffen sie zur Schaufel und wollten ihm die allerletzte Ehre erweisen. Sie wurden jedoch von den Leichenträgern behindert. Diese sahen sich um ihren Lohn geprellt. Mitten in der Zeremonie brach plötzlich Tumult aus. Unter den Trauernden machten sich starke Erregung und innere Getriebenheit, rastlose Aktivität und Unruhe breit. Erst kam es zum heißen Diskurs, dann zum schrillen Eklat und artete in der Folge in eine ohrenbetäubende Massenschlägerei vor dem offenen Grab aus. Mit Schaufel und Seilwinde bewaffnet prügeln einige Männer aus der Trauergemeinde auf die Leichenträger ein. Beide Gruppen sahen sich als Bindeglied zwischen Himmel und Erde. Während der salbungsvollen Grabrede des Priesters piff ein Geschoss haarscharf an ihm vorbei. Von Panik ergriffen, flüchtete der Verängstigte ohne den Sarg mit geweihtem Wasser zu besprenkeln. Dem perplexen Ministrant fiel der Weihrauchkessel aus der Hand und donnerte in die offene Grube. Am Zentralfriedhof herrschte Aufruhr wie sie zu Lebzeiten noch nie war. Von den Geschossen und gewalttätigen Ausschreitungen aufgeschreckt, flohen die verängstigten Pferde und galoppierten über die angrenzenden Gräber. Blätter wirbelten auf, Blumenvasen flogen durch die Luft, Todesengeln und Glaslaternen zerbrachen. Der Kutscher konnte sie erst im Park der Ruhe und Kraft in der Nähe des Friedhofsausgangs einfangen, die sich an den Grabgestecken labten. Peitschenknallend stob er in einer Staubwolke eingehüllt mit ihnen davon.

Panikartig flüchteten auch die Trauergäste in ihre verspiegelten Limousinen und Kleinbusse. Und von fassungsloser Furcht gepackt, versteckten sich die schockierten Zaungäste hinter den Grabsteinen und Buchsbäumen. Sie alarmierten schlussendlich die Polizei. Zurück blieben zwei Totengräber. Der eine stürzte blutüberströmt auf den Glassarg, der krachend zerbarst, der andere hing aufgespießt auf der Umzäunung der angrenzenden Gruft.

### ZWEI

Die Kripo-Chefin Dora Haiderer begann ihren Arbeitstag wie immer ritualisiert. Genüsslich trank sie zuerst Kaffee mit Milch und Zucker, nebenbei überflog sie die Headline News im Internet. Bei einer reißerischen Überschrift stutzte sie: Sterberate von Kaffeetrinkern bis zu zwölf Prozent geringer. „Was die sind unsterblich? Zwölf Prozent, die den Kaffee ohne Zucker und Kuhmilch trinken kommen in den Genuss ewigen

Lebens?“ Dora schüttelte irritiert den Kopf. „Um Gottes willen!“, murmelte sie vor sich hin, „mich werden die paar Tropfen tierische Milch im Kaffee umbringen!“ Schwarzer Kaffee fördere auch die Gedächtnisleistung, las sie weiter. Aha, daher wusste sie manchmal nicht einmal was sie am Vortag gemacht hatte. Schwarzer Kaffee kombiniert mit einer Zigarette verstärkt diese Wirkung noch? „Super!“ rief Dora aus. Sie liebte Studien, die ihrem Laster recht gaben. Und wenn man kalten Kaffee trinkt, wird man auch noch schöner, fügte sie schmunzelnd hinzu. Dora ließ sich nicht von der Sekretärin Natalie Sulek ablenken, die ihr nur einen guten Tag wünschen wollte. „Keine Zeit! Bin beim Kaffeesud lesen.“

„Du hast was überlesen“, belehrte Natalie sie. „Das ist eine Vergleichsstudie zu Nichtrauchern!“

„Aha. Danke für deine Information. Ich will gar nicht weiterlesen.“ Sie stand abrupt auf und rauchte genüsslich zwei Zigaretten am Gang, dann stieg sie um auf grünen Tee und Mohnstrudel. Sie saß verwaist in ihrer Abteilung. Ihr langjähriger Kollege Schüssel nahm sich aufgrund seiner psychischen Labilität und auf Empfehlung der Psychologin Dr. Mairöcker Auszeit. Er ging in Bildungskarenz. Die Abkehr vom beruflichen Stress und die Neuorientierung würden seinen Liebeskummer dämpfen, so ihre Diagnose.

Feiman, der ehemalige Postbeamte, köchelte mit seinen verkrümmten Tastaturfingern im Nebenzimmer vor sich hin. Hin und wieder hörte Dora ihn stöhnen. Er fluchte über die Abnutzung seiner Fingerkuppen. Mit Unterstützung des Computers überarbeitete er gerade die Orthografie seiner Protokolle. Viel lieber chauffierte er jedoch den Polizeipräsident Lacina. Das war für ihn die angenehmere Beschäftigung. Dora horchte auf. Dominantes Stimmengewirr und feste Schritte näherten sich vom Gang zu ihrem Dienstzimmer.

Lacina stampfte in Begleitung eines wortgewandten Mannes in ihre Abteilung. Der sonnengebräunte und modebewusste Lacina überraschte mit einer Wellenbrecherfrisur. Seine grauen Haare waren über die Stirn wie ein Dreieck nach oben gegelt. Die seitlichen kurzgeschnittenen Haare lagen flach am Kopf an. Er stellte Dora den Fremden als ihren zukünftigen Kollegen vor. Er hieß Sascha Lopatka und kam wie Wolfram Schüssel aus der Steiermark. Lacina und Lopatka verdrängten die Luft in ihrem kleinen Bereich. Dora riss das Fenster auf.

Lopatka war bei fast zwei Meter Körpergröße optisch eine Erscheinung. Seine stattliche Figur und selbstbewusste Ausstrahlung wirkte auf Dora. Mit schelmischem Lächeln und gesprenkelten gelben Pünktchen in den braunen Pupillen steuerte er auf sie zu und schüttelte ihre Hand, dabei blinzelte er verschmitzt. Er wirkte sympathisch. Das war auch wichtig für die zukünftige Zusammenarbeit. Lopatka hatte einen Feenkreis oder anders ausgedrückt einen Hexenring auf seinem Oberkopf, wie es auch oft auf Häuptern von älteren Männern zu beobachten war. Die Psychologin Martina Mairöcker, die aus Niederösterreich stammte, nannte dieses mönchsartige Phänomen salopp Pröllkreis. Lopatka hatte Rechts- und Religionswissenschaft studiert und beherrschte neben Deutsch auch Englisch, Serbokroatisch und Russisch.

Wie immer, wenn neue Mitarbeiter aufgenommen wurden oder hochrangige Regierungsmitglieder kamen, lief der Polizeipräsident Lacina in Höchstform auf. Er war charmant und zuvorkommend. Lacina stellte sie als seine beste Mitarbeiterin vor mit den höchsten Aufklärungsquoten.

Übertriebene Höflichkeit mochte Dora nicht, weil sie diese nicht von Schleimerei unterscheiden konnte. Die Aufklärungsquote war ein Produkt der guten Zusammenarbeit ihres Teams.

Anschließend ging Lacina mit dem Neuen durch alle Abteilungen und zeigte ihm den Umkleideraum, den Getränkeautomaten und den Speisesaal.

In der Mittagspause lud Lopatka die Kriminalbeamten in die Kantine zu einer kleinen Einstandsfeier. Dort wollte er seinen beruflichen Werdegang bei der Grazer Mordkommission darstellen. Lopatka hatte eine gediegene Ausbildung. Bei der Grazer Polizei arbeitete er sich sukzessive hoch bis zum Kriminalbeamten.

„Viel hat der nicht über seine Person preisgegeben“, mokierte sich der Spurensucher Georg Pekar.

„Was hast du den erwartet? Dass er Einblick ins Innerste seiner Psyche gibt und über die dunklen Seiten seiner Persönlichkeit plaudert?“ Hofrat Wolfgang Stadler, intern Mascherl-Wolferl genannt, weil er gerne grellbunte Propeller auf dem ersten Knopf seines Hemdes platzierte, schüttelte verständnislos den Kopf. Im Präsidium wurde gemunkelt, dass er Notrationen darin lagerte. Er leitete das Referat für Prostitutionsangelegenheiten und war nicht nur ein eifriger Opernballbesucher und begeisterter Sänger im Kirchenchor der Domkirche St. Stephan, sondern auch Stammkunde im Babylon, der die Dichtheit der Kondome persönlich prüfte und so die Gratisdienste der Dominas im Prater schätzte.

Lopatka kredenzte Geräuchertes. Die essbaren Geflügelsträuße aus würzigem Hendl- und Putenfleisch garniert mit frischem Obst und Gemüse waren eine Augenweide. Natürlich fehlte das Verhackerte nicht, die Spezialität aus der Steiermark. All diese Köstlichkeiten arrangierte er mit unzähligen Flaschen Wein und Biermischgetränken.

Statt der gestressten Sekretärin Natalie Sulek half Feimann ihm Teller, Besteck, Gläser und Servietten bereitzustellen. Zuvor hatte er gerade alibihalber im Archiv aufgeräumt. Für ihn war dies eine erfreuliche Abwechslung um aus dem Blickfeld der Belegschaft zu verschwinden.

Der Pathologe Gaugg war der Erste am Buffet. „Was? Blaue Flaschen, deren Inhalt braun ist? Machen Sie politische Werbung? Unglaublich!“ Er sah kritisch Lopatka an. Dieser beschäftigte sich gerade mit dem Arrangieren von steirischem Hybridobst, eine Kreuzung von Apfel und Birne. Er überhörte die Frage. Gaugg schüttelte irritiert den Kopf und schenkte sich ein Glas Bier aus der blauen Bouteille ein. „An den Geschmack muss man sich erst einmal gewöhnen“, stellte er überdrüssig fest.

Vom Innenministerium bekam Lopatka eine Wohnung in der Münze Österreich. Damit hatte das Ministerium zwei Fliegen auf einen Schlag erledigt. Einerseits fiel für Lopatka die prekäre Wohnungssuche mit den überhöhten Mieten in Wien weg, andererseits war neben dem Portier und dem Sicherheitsdienst ein Kriminalbeamter sporadisch anwesend im Gebäude.

Für Dora war das Buffet viel zu groß für ihren kleinen Teller. Als Vegetarierin löffelte sie sich Gemüse in Aspik auf ihren Dessertteller, dazu genehmigte sie sich ein Gläschen Schilcher. „Warum soll ich Sojamilch trinken?“, fragte sie verdutzt den Pathologen Dr. Gaugg, der ihr ins Ohr geflüstert hatte. „Wein ist doch fleischfrei!“, verteidigte sich die Pflanzenesserin.

„Wein ist meist nicht fleischfrei, da ist fast überall Gelatine drinnen. Warst du schon mal beim Weinpressen dabei? Du hast keine Ahnung wie viele Viecher in der Maische herumschwimmen: Fliegen, Ohrenschliefer, Marienkäfer, Spinnen, Mücken, Milben zum Beispiel.“

„Und die Reblaus erst“, argumentierte der Präsident Lacina mit vollem Mund. Sein blauer Anzug aus edlem englischem Stoff mit Gittermuster und hellblauer Krawatte waren passend abgestimmt. Lediglich der Krawattenknoten sah etwas misshandelt aus. Jetzt kommt er schön langsam ins Alter, wo diese Anzüge eher schrullig als lässig wirken, dachte sich Dora.

Lacina hatte eine Hamsterblase. Gerade stand er zum dritten Mal innerhalb einer Stunde auf und verschwand für einige Minuten. Das Kauen von Kürbiskerne zeigte bei ihm anscheinend keine Wirkung.

Die Sekretärin Natalie Sulek kam auf einen kurzen Sprung vorbei. Sie wollte sich die vielen Köstlichkeiten nicht entgehen lassen. Mit ihren schlecht durchbluteten Leichenfingern häufte sie auf ihren Teller Mayonnaise und aufgeschnittene Putenbrust, dabei biss sie in einen zähen Kornspitz. „Ist eine Krawatte nicht was total Schräges? Eine Art Phallus-Symbol?“, flüsterte sie Dora zu und deutete auf Lacina und Lopatka. Sie entschuldigte sich für ihre Unabkömmlichkeit im Sekretariat. Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie hastig davon. Der wohlbeleibte Pathologe Gaugg, der mit wilden und hektischen Armbewegungen die Luft zum Zirkulieren brachte, eilte ihr nach und schob ihr noch einen Becher Tiramisu mit einem Aufkleber von übergewichtigen Frauen auf den Teller.

„Lang dauert es nicht mehr und es fällt einen von uns Gauggs Sakkoknopf zum Opfer“, witzelte der Spurensucher Pekar.

Doras Handy klingelte und unterbrach das brüllende Gelächter und die übermütige Stimmung. „Was? Drei Tote auf dem Zentralfriedhof? Zum Glück ist der Leiche nichts passiert!“

„Also auf dem Friedhof hätte ich mehr Tote erwartet“, überlegte leicht angeheitert der Präsident Lacina, der nach einer längeren Abwesenheit wieder zurück zum Buffet kam und eine geräucherte Putenkeule mit einem Glas Morillon hinunter spülte.

„Was? Zwei Leichen haben an der Prügelei teilgenommen?“ Irritiert runzelte Dora die Stirne.

„Wenigstens haben es die Drei nicht weit zur letzten Ruhestätte“, fügte sarkastisch der Pathologe Gaugg mit leicht gelöster Zunge hinzu, der eine Sulmtaler Hühnerbrust mit einem Achtelliter Merlot kräftig mischte und anschließend bei einer heftigen Niesattacke das Halbzerkaute in Richtung Lopatka versprühte. „Der Merlot ist nicht steirisch“, kritisierte der Weinkenner kopfschüttelnd. Während er ein weiteres Glas randvoll einschenkte, seine Nase hineinhängte und anschließend blumig über das Bukett räsonierte. „Herkunft ist Sizilien, zwei Kilometer südlich von Corleone, vierundzwanzig Grad Hangneigung und nach Südost ausgerichtet. Dieser Merlot stammt von uralten Rebstöcken. Die Maische wurde von knapp einem Dutzend Jungfrauen mit den nackten Füßen gestampft, drei davon trugen Bergschuhe aus Wildschweinsleder.“

„Geh bitte, Jungfrauen!“, murmelte der Sicherheitsbeamte Alfred Müller mit vollem Mund, der neben dem Präsidenten stand, an einem geräucherten Hühnerschenkel knapperte und am Kernöl nippte.

„Die einen erwarten die Jungfrauen im Paradies, die anderen finden zu Lebzeiten das Paradies auf den Jungferninseln. Jeder wie er es sich wünscht“, prustete Müller nach Verkostung einer frisch geriebenen steirischen Krenwurzel. „Ich kenn nur das Sternbild Jungfrau.“

„Das Kernöl ist zwar gut für die Prostata“, wusste der Präsident aus eigener Erfahrung und tröpfelte ein paar

Spritzer auf seinen Salatteller, „das Hirn wird eher weniger damit geschmiert“, mokierte er sich über Müller. „Einer liegt im Grab, der zweite fiel ins Grab, der dritte hängt am Gitter? Beide erschossen“, wiederholte Dora skeptisch. „Wo? Bei den Ehrengräbern, Gruppe 40?“ Dora notierte. „Ja, wir kommen sofort.“

Lacina unterbrach spontan die Einstandsfeier. Er klatschte in die Hände und wandte sich an Lopatka. „Lopatka, das ist Ihr erster Einsatz in Wien. So schnell kann es gehen bei uns. Haiderer und Lopatka fahren voraus. Peklar und Schinko fahren hinterher. Bewegung wirkt in der frischen Luft. Sie macht uns klüger. Bei Bedarf holen wir uns Verstärkung aus Simmering.“

## DREI

Auf dem Weg zum Zentralfriedhof glichen ganze Straßenzüge, vor allem in der Nacht, dem Inneren von Geisterbahnen mit den beklebten und verschmierten Auslagen. Es war ein gespenstischer Anblick. Wien war einst eine Metropole der gehobenen Handwerkskunst, doch jetzt reihten sich Kebabstände, Pizzabuden, Nudelläden, Handyshops, Piercing- und Tattoostudios aneinander. Die Geschäfte wirkten kahl, kalt und wenig einladend. Trotz niedriger Miete überlebte nicht einmal ein Buchgeschäft hier. Der Internethandel fraß die zahlreichen Betriebe sukzessive auf. Viele Kaffeehäuser mit Wiener Flair wichen Wettbüros. Gehypte Einkaufszentren warben mit Riesenplakaten. Billigklamotten auf Kleiderstangen auf dem Gehsteig verstellten das Flanieren. Plötzlich rannte ein zirka Sechsjähriger hektisch mit verzerrtem Gesicht aus dem Telcom Center. Er kauerte sich zwischen zwei Kleiderstangen und befreite sich von seinen blubbenden Fä-ka-li-en. Vollbeladene scheinende Lebensmitteltransporter mit Anhänger, fünfachsige ächzende LKWs aus dem EU-Raum und lärmende PKWs donnerten an ihnen vorbei. Vor der roten Ampel drückte Dora auf den elektrischen Fensterheber und öffnete einen Spalt das Seitenfenster. Deutschsprechende hörte sie auf der Straße kaum mehr, stattdessen tanzten dröhnend fremdartige Töne aus den Autoradios. War es balkanische oder türkische Musik? Dora konnte die schrille Musik nicht einordnen. Sie fühlte sich in dieser gürtelnahen Gegend schon fast im Ausland.

Eine Protestkundgebung hinderte sie an der Weiterfahrt.

Lopatka, der die ganze Fahrt wortlos neben ihr saß, beschäftigte sich mit seinem neuen Smartphone. Neugierig hob er den Kopf. „Sind die Dauerdemonstrationen in Wien schon ins Touristenangebot aufgenommen worden oder dauert das noch?“ Er beobachtete kurz die bunte Menschenmenge, die mit Plakaten, Fahnen und Trillerpfeifen Richtung Kärntner Ring unterwegs waren. Dann vertiefte er sich wieder auf das Display. Lopatka suchte eine Fahrroute mit öffentlichen Verkehrsmitteln in das Praterstadion. Er wollte sich unbedingt das Fußballmatch Austria gegen Rapid ansehen. „Wien ist die reinste Provinz!“, schimpfte er vor sich hin. „Bei der ÖBB Scotty App wird mir die Liliput-Bahn als Verkehrsmittel angezeigt.“ Dora lachte hell auf. „Wien ist keine Weltstadt, Wien ist Minimundus.“

Leerstehende und verwarloste Geschäfte säumten auch die Simmeringer Hauptstraße. Je näher sie dem Zentralfriedhof kamen, roch es an allen Ecken nach stinkendem Altfett, Hundekot, Urin und Verwesung. Einzige Pluspunkte in Simmering waren für Dora die Szene Wien und die gute Anbindung wieder raus aus dem Bezirk.

Lopatka, der das deprimierende Flair auf sich einwirken ließ, seufzte und bot ihr spontan das Duwort an. „Sascha.“ Er streckte ihr die Hand entgegen. Dora zuckte mit den Schultern und lächelte bedauernd. Sie deutete ihm, dass sie die Hände für das Lenkrad brauchte.

„Simmeringer Hauptstraße, Endstation Zentralfriedhof. Na servas! Ich würde in dieser Gegend nach spätestens einer Woche schwer depressiv werden. Wer mag schon dauernd mit den Toten reden? Das Nachtleben beschränkt sich hier wahrscheinlich auf Fledermausbeobachtung oder einer Gothicparty im Zentralfriedhof. Ob ich hier begraben sein möchte, muss ich mir noch überlegen.“ Lopatka sprach mehr zu sich selbst, dann deutete er auf einen Radarkasten. Ein Sprayer hatte die Idee das graue Leben in Wien etwas bunter entlang der holprigen Simmeringer Hauptstraße zu gestalten und lackierte diese in neonpink. Die Luft vibrierte. Ohrenbetäubend brummte über den beiden Kriminalbeamten ein Flugzeug Richtung Schwechat. Dora beschleunigte. Aus einem vermeintlich harmlosen Überholmanöver begann für sie eine furiose Aufholjagd auf einen schepperten überladenen Riesentruck. Eine Abgaswolke hüllte sie ein. Dora summte vor sich hin: Always look on the bright side of life...

Als die Kripobeamten das Friedhofsareal betraten, spürte Dora die erhabene und zugleich morbide Stimmung. Eine friedliche Stille lag in der Luft. Im leichten Nieselregen wirkten die dichten Hecken und die langen herabhängenden Äste alter Weiden düster und magisch. Der Nebel zauberte glitzernde Perlen in die knarrenden Bäume. Sie schienen von anderen Zeiten und Geheimnisvollem zu raunen. Abseits des Hauptweges, dort wo die Schatten länger wurden, waren Grabinschriften längst verblast. Der Wiener

Zentralfriedhof war eine Insel, weitgehend frei von Hektik, Lärm, Werbung und ständigem Handygepiepe. Dora beobachtete die Menschen, die auf den Friedhof einfach nur spazieren gingen oder picknickten. Der Friedhof diente als Grünoase und Erholungsraum zugleich. Hier war Leben und Tod eng verbunden. Es war auch ein Monat, der viele Wiener Persönlichkeiten aus dem Leben gerissen hatte, sehr viele gute und teils hervorragende Künstler. Die sogenannten echten Wiener, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden, waren vorwiegend mixed Pickles. Die Namen verrieten es.

In der Friedhofsverwaltung mit ihrem ganz eigenen Geruchsmix aus Branntwein und Mief ließen sich Dora und Lopatka den Namen und die Grabnummer geben.

„Was in einem Ehrengrab?“, rief die Friedhofsangestellte mit weit aufgerissenen Augen und Mund entsetzt aus. „Da ist ein Irrtum passiert!“ Sie verfolgte die Namensliste am Computer. Die Leichenträger hatten aufgrund der Namensgleichheit den Toten irrtümlich in ein falsches Grab gelegt.

Im Laufschrift eilten die vier Kripobeamtinnen an den vielen Begräbnisstätten vorbei. Der Kies knirschte unter ihren Füßen. Peklar deutete auf ein Grab eines bekannten Lobbyisten mit adeligen Wurzeln, der seine Familie früh verloren hatte. Jemand hatte unter dem Namen des Toten dazu gekritzelt: Do hobts mei Kind, do nehmts mei Frau, nur auf Steueroasen ich vertrau. Bunga bunga, fesche Hosn, Korruption und Gier sind das Lebenselixier. Es war eine leichte Textabwandlung vom Liedermacher Sigi Maron. Lopatka zeigte auf einen anderen Marmorstein. Neben dem Foto des Verblichenen stand: Ich werde nicht wiedergeboren. Ich komme nicht ins Paradies. Das Leben war eine Plage.

„Naja. Niemand weiß, wann für ihn die letzte Stunde schlägt“, seufzte Lopatka. „Alles hat einmal ein Ende. Aber bis dahin, bis es wirklich aus ist, muss das Ende noch zelebriert werden.“ Er deutete noch auf einen anderen Grabsockel. Darauf war in den Marmorstein geritzt: Sterben ist wirklich das Letzte!

Dora lachte hell auf. „Das kommt davon, weil er Kaffee mit Zucker und Kuhmilch getrunken hat“, spottete sie. „Laut aktueller Studie ist das eine tödliche Komponente. Habe ich heute in der Früh im Wissensbericht gelesen.“

Der Totengräber, der auf dem schmiedeeisernen Gitter hing, war in Wirklichkeit nicht tot, sondern schwer verletzt. Blut sickerte aus dem Halsbereich. Der andere konnte sich mithilfe der herbeigerufenen Rettung aus dem offenen Grab befreien.

Vom Schock überwältigt war jegliches rationales Denken bei den Zaungästen gewichen. Alle redeten und gestikulierten chaotisch durcheinander. Jeder hatte etwas anderes gesehen. Eine Frau, ungefähr um fünfzig, mit hochrotem Gesicht und blau gefärbtem Haar, erzählte aufgeregt mit schriller Stimme, dass sich die zwei Bestattungsmitarbeiter und zwei Männer aus der Trauergesellschaft tödlich in die Queren kamen. Ein anderer Besucher schilderte, dass ein Friedhofsgärtner mit seinem Wagen die Trauergäste rammte. Daraufhin zischten Kugeln durch die Luft. Die Schaulustigen lieferten eine absurde Täterbeschreibung. Doch wer geschossen hatte, konnte niemand genau sagen, denn die Trauernden waren alle schwarz gekleidet. Die Frauen trugen Gesichtstüll, die Männer einen tief ins Antlitz gezogenen schwarzen Hut. Die aufgebrachten Sensationslüsternen zeigten den Kriminalbeamten Fotos von der Trauergesellschaft, die sie mit ihren Smartphones geschossen hatten.

Dora nahm die Namen der Zeugen auf. Peklar fotografierte den Tatort. Schinko suchte nach Spuren und Patronenhülsen. Er hatte ein kariertes Stofftaschentuch und einen Feuerlöscher gefunden. Lopatka zeigte auf die Verwüstung der Gräber, die die Pferde hinterließen.

„Ist doch praktisch fürs Bestattungsinstitut. Wer am Ende überlebt wird Totengräber. Bei der gegenwärtigen hohen Arbeitslosigkeit ein sicherer Job. Und wenn man gut ist, kommt man in den Beamtenstatus.“ Peklar war wieder mal zynisch, das brachte anscheinend der Beruf mit sich.

„Das erinnert mich, als ich einen Sommer lang als Aushilfskraft bei den Totengräbern in meiner südsteirischen Heimatgemeinde arbeitete“, erzählte Lopatka. „Die allererste Aufgabe in der Früh war den Hopfentee und den Rachenputzer in der Erde kühlen fürs innerliche Desinfizieren. Mit diesem hauptberuflichen Alkoholiker hatte ich fürchterlich Platzangst in der Grube. Er torkelte von einer Ecke in die andere. Als Neunzehnjähriger vertrug ich den morgendlichen Alk-Konsum noch nicht. Mit jugendlichem Elan grub ich zu tief. Beim plötzlichen Umdrehen passierte das Missgeschick. Ich schaufelte die muffigen Grabbeigaben einer steirischen Fettwachsleiche auf seinen Kopf. Mein Arbeitskollege verlor das Gleichgewicht und blieb in der Grube neben dem unverwesten Leichnam liegen. Als Halbwüchsiger konnte ich mit meiner ersten Kreditkarte noch nicht wirklich umgehen. Daher musste ich zwei Monate XXL-Gräber ausschaufeln, um mein Konto wieder auszugleichen, bevor ich zum Zivildienst ins Altersheim eingerückt bin.“

Lopatka musste erst seinen Platz im Team finden. Den ihm zugewiesenen Schreibtisch, der gegenüber von Dora stand, rumpelte er zum Fenster. Negative Energien und Schwingungen seien schuld, erläuterte er. Er spüre sie am ganzen Körper. Auf dem Tisch platzierte er ein klobiges Trachtenholzpüppchen. Es war ein Souvenir von seiner letzten Urlaubsreise, wie er betonte.

Argwöhnisch beobachtete Dora ihn. Aha, überlegte sie, bevor er sich nach den Dienststellenstrukturen und Gepflogenheiten in den Abteilungen erkundigen würde, war ihm seine Selbstinszenierung wichtiger. Die Kollegen sollten auf ihn aufmerksam und neugierig werden. Anschließend stellte er einen Wasserkrug auf seinen Tisch. Im Gefäß lagen Rosenquarz und Amethyst. Bedächtig rührte er mit einem Kristallstab um. Dann nahm er einen kräftigen Schluck aus seiner mit Grandewasser gefüllten Schnabellasse. Er drehte sich zu Dora. „Willst du probieren?“

Dora lehnte dankend ab. „Wenn man das trinkt, wird man rechtsdrehend? Ich vertrage nur das linksdrehende, vom rechtsdrehenden bekomme ich Schwindel. Vermutlich eine Feinstoffallergie“, täuschte sie vor.

„Vorigen Herbst war ich auf Kamtschatka“, fuhr er fort und deutete auf das geschnitzte Holzpüppchen. „Ich habe mir die Gegend meiner Vorfahren angesehen, ein nahezu unberührtes Paradies. Die Einheimischen pflegen den Animismus. Heute noch bitten sie beim Erntedankfest die Tiere und Pflanzen um Vergebung, welche sie töten müssen, um zu überleben. Sie beschwören den Gott des Vulkans Milde walten zu lassen. Anschließend wird im Freien getanzt, gefeiert und gegessen. Es sind unverfälschte Lebensmittel, welche die geballte Energie und Information gespeichert haben. Diese Indigenen haben noch eine authentische Kultur.“ Was? Pflanzen und Tiere können auch Informationen speichern? Ist schon schräg, staunte Dora. Sie griff in ihre Schreibtischlade und sah skeptisch ihre runzelige Karotte an, bevor sie hineinbiss. Bedächtig kaute sie jedes Stück. Sie horchte in sich hinein. Okay, sie spendet Energie. Aber Information? Welche Information sollte ihr das Gemüse liefern?

Lopatka nahm wieder einen schlürfenden Schluck von seinem Elixier. Er strich sich über seine Tonsur und fuhr fort in seiner Schilderung. „Die russische Kultur ist erst im Wachsen. Sie blüht erst zaghaft auf. Ihre Zukunft liegt noch in weiter Ferne. Im Gegensatz geht die abendländische Kultur langsam ihrem Ende entgegen. Der Zenit ist schon überschritten. Wir haben keine Zukunftsvisionen mehr. Europa steuert auf Suizid hin. Alle alten Kulturen erreichten einen Höhepunkt und sind dann untergegangen. Die Geschichte wiederholt sich immer wieder. Ich bin zwar kein Ökonom, aber soviel kann ich sagen: Um die Produkte zu produzieren, die wir so brauchen, werden immer weniger Arbeitskräfte benötigt und den Industrieländern fehlen innovative Ideen, die das Wachstum anregen. Zurzeit haben wir Brot und Spiele wie bei den alten Römern: Lebensmittelüberangebote, hohe Arbeitslosigkeit, Massenunterhaltung, monatelange Sportübertragungen, sinnlose Soaps und viel unnötiges Wissen im TV. Die Menschen werden abgelenkt und eingelullt.“ Lopatka griff abermals zum Rührstab, dabei runzelte er die Stirn, als müsse er angestrengt nachdenken. Er seufzte. „Und auch die Digitalisierung wird viele der bestehenden Arbeitsplätze vernichten. Die Menschen haben Zukunftsängste. Wir haben schon mehr Heimtiere als Kinder, mehr Hundezonen als Kinderspielplätze. Da nützt auch keine Massenimmigration aus fremden Kulturen. Die Idee, dass jeder Mensch auf der Welt im Grunde genommen gleich tickt, beliebig kulturell umgemodelt werden und somit problemlos überall angesiedelt werden kann, ist Ausfluss einer realitätsfernen sozialromantischen Ideologie. Diese irreparable Durchmischung des Volkes mit allen Problemen erleben wir ja gerade bei unseren täglichen Einsätzen. Wer eine Gesellschaft erhalten will, in der unsere Wertvorstellungen mehrheitsfähig bleiben sollen, wird Migration begrenzen müssen. Wer Migration nicht begrenzen will, wird eine Veränderung der Wertvorstellungen unserer Bevölkerungsgesellschaft nun mal akzeptieren müssen. Bildung ist und war nie ein Schutz vor Ideologie, Extremismus und Terrorismus. Egal aus welcher politischen und religiösen Richtung. Ich denke, es wird zu einem Crash und Aufstand der Einheimischen kommen, falls wir noch die Kraft dazu haben. Aristoteles hatte schon recht, als er sagte, Toleranz sei die allerletzte Tugend einer untergehenden Gesellschaft.“

„Ich glaube auch, dass die Zeit der großen weltverändernden Innovationen vorbei ist“, stimmte Dora ihm zu. „Genauso wie die Zeit des ewigen Wachstums. Ja, die europäische Kultur schafft sich ab. Dass es den Kindern materiell immer besser gehen soll als ihren Eltern, diese Zeit ist vorbei. Ich will daher kein Kind in die Welt setzen, ich kann ihm keine bessere Zukunft garantieren. Wir stehen an wichtigen Wegscheidungen und wissen nicht genau wo es weiter geht. Ich persönlich glaube auch, dass es schon zu spät ist, weil schon viel zu viele anders gläubige und denkende Menschen in Europa sind. Diese unkontrollierte Einwanderung wird uns noch schwer zu schaffen machen. Wir werden von innen ausgehöhlt. In einigen Jahren gründen sie ihre eigenen Parteien, die sich inoffiziell auf ihre Religion stützen. Dann wird es erst richtig lustig. Die Zukunft schaut nicht gut aus. Da brauche ich keine Experten. Wir erleben es täglich bei unseren Einsätzen. In ein paar

Generationen sind wir in der Minderheit und müssen für unsere Werte anders kämpfen, weil der Zug dann abgefahren ist. Ich weiß nicht, seit wie vielen Jahren ich mir diese Sorgen schon mache und es wird stetig ärger. Am Ende wird es einige bewachte Viertel für Reiche geben und der Rest muss konvertieren oder auswandern. Wunderst du dich bei diesen Zukunftsaussichten, dass die Österreicher keine Kinder mehr bekommen möchten? Lebensplanung kann man keine mehr betreiben. Mal abwarten was passiert, wenn die Sozaltöpfe geleert sind. Spätestens dann werden wir uns warm anziehen können. Wir brauchen Zukunftsvisionen, um in der Gegenwart Entscheidungen zu treffen.“ Dora wechselte abrupt das Thema, sie sah Lopatka an: „Und wie kommt man von Kamtschatka in die Steiermark?“

„Das ist eine sehr lange Geschichte. Meine Vorfahren wurden von einfallenden Kosaken massakriert und mussten um ihr Leben kämpfen. Sie flüchteten.“ Lopatkas Gesichtsausdruck wurde jetzt ganz ernst, fast traurig. Er blickte auf seine gepflegten Hände und betrachtete seinen Handrücken. Verlegen schob er sich die Nagelhaut zurück. Seine Ahnen emigrierten von der Halbinsel Kamtschatka, dem Land der Vulkane, fing er bedächtig mit seiner Erzählung an. „Genauer gesagt kamen sie von Cape Lopatka, woher sich auch mein Familienname ableitet. Sie waren Altsibirier, die vom Fischfang und Pelzhandel lebten, vorwiegend vom Lachs, Zobel und Bären. Der Zobel war überwiegend für den Zaren bestimmt. Unter extrem harten Lebensbedingungen führten sie ein bescheidenes Leben. Die Natur war ihre Allmutter. Sie pflegten den Schamanismus und sie verehrten Naturphänomene. Ein Rabe wurde als der Schöpfer aller Dinge angesehen. Der Schamane konnte Unheil erklären, Krankheiten heilen, Träume deuten und über die Seelen Verstorbener berichten. Zu jener Zeit gab es keine Bestattungsrituale. Sie hatten keinen Friedhof. Die Toten wurden einfach in der Natur liegen gelassen oder sie setzten diese den Hunden zum Fraß vor. Die Kinder bestatteten sie in hohlen Bäumen. Back to the roots, quasi. Wo Wurzeln sind, ist Leben, war ihre These. Der Wald war nicht nur Wald mit einzelnen Bäumen, sondern bildete eine Symbiose mit Mensch und Tier. Mit der Flucht meiner Urgroßeltern begann eine lange Odyssee. Sie wanderten über Sibirien nach St. Petersburg, die damalige Hauptstadt des russischen Kaiserreiches, dann durch das heutige Polen, das damals der Personalunion Russland unterstellt war. In Galizien ließen sie sich nieder. Das Glockengeläut erinnerte sie an ihre alte Heimat. Meinen Urgroßvater haben sie nach dem Tod in die Dnjestr geschmissen, wie es traditionell üblich war an der Küste von Kamtschatka. Dort wurden die Toten ins Ochotskische Meer geworfen. Ich hoffe sehr, dass er bis ins Schwarze Meer geschwemmt wurde. Im Ersten Weltkrieg schlossen sich meine Großeltern den Flüchtlingen aus Galizien an. Sie fanden zunächst in einem Lager in Wagna in der Steiermark Aufnahme und Schutz. In Admont wurden sie sesshaft. Meine Eltern ließen sich in Leibnitz im Vulkanland nieder. Es ist für sie das Paradies. Mein Vater hat seine Fertigkeit als Kunsttischler perfektioniert. Seine Arbeiten sind in der Umgebung sehr gefragt. Seit vorigem Jahr ist er in Pension. Jedoch zur Ruhe setzen will er sich nicht. Ein Vogel geht auch nicht in Pension, ist seine Devise. ‚Hast du schon einmal einen Vogel gesehen, der sagt, jetzt bleib ich auf dem Baum sitzen und genieße meinen Lebensabend, ich flieg nicht mehr?‘, führt er gerne als Argument an.“ Lopatka griff abermals zum Krug und senkte seine Gedanken ins Wasserglas. Dann ging er zum Fenster und sah hinunter auf den vorbeirauschenden Straßenverkehr. Nach einigen Minuten des Beobachtens fuhr er fort: „Der Stadttrubel, das ständige Gehupe auf den Straßen, der permanente Baustellenlärm von gegenüber macht dich nicht krank?“ Lopatka drehte sich zu Dora. Sein Gesicht schien sich auf eine fast unmerkliche Weise zu entspannen. „Ich kann dir versichern, an einem sonnigen Nachmittag mit meinem Hund auf einem Hügel sitzen, bedeutet wieder im Paradies zu sein, wo Nichtstun nicht Langeweile ist, sondern Frieden. Franz von Assisi sagte schon: ‚Der Hund blieb mir im Sturme treu, der Mensch nicht mal im Winde.‘“ Lopatka seufzte leicht und zuckte mit den Achseln. Dann sah er fragend Dora an: „Und wo liegen deine Wurzeln? Wie sieht deine Lebensgeschichte aus?“

Nachdenklich rührte Dora in ihrem Kaffee, dann fing sie an ihre Familiengeschichte zu erzählen. Auch ihr Großvater musste nach dem Zweiten Weltkrieg aus Nikolsburg emigrieren. Er war ein illegitimes Kind vom Fürst Liechtenstein, der in Eisgrub zeitweise wohnte. Dieser schickte ihn nach Frankfurt ins Gymnasium. Anschließend erlernte er den Beruf Uhrmacher. Als Dreißigjähriger kehrte er wieder nach Mikulov zurück und führte sein eigenes Geschäft. Wie gesagt, in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts musste er als Deutscher das Land verlassen.“

„War er ein Nazi?“

„Nein! Er war deutscher Staatsbürger! Meine Großmutter, eine junge Tschechin aus Südmähren, wollte ihre triste Lebenslage verbessern und schloss sich den politisch Verfolgten an. Beide wurden im nördlichen Niederösterreich in einem kleinen Dorf bei einem Schmid vorübergehend aufgenommen. Der Großvater bekam eine Anstellung bei der OMV, nebenbei reparierte er die Uhren der Bauern. Die Großmutter führte den Haushalt. Sie hatten ein Kind, ein Mädchen. Diese Tochter, also meine Mutter, übersiedelte nach Korneuburg

wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten, sie heiratete einen Optiker. Dann kam ich auf die Welt. Nach der Schule zog es mich nach Wien. Das bürgerliche Leben war mir zu spießig und langweilig in der Provinzstadt. Ich studierte und fing anschließend bei der Wiener Polizei an. Mittlerweile ist mir Wien auch schon zu klein. Ich liebe die Unabhängigkeit und Anonymität in Großstädten, die mannigfachen Kulturen und ihr soziales Gefüge.“

„Bist du verheiratet oder liiert?“ Lopatka näherte sich langsam in Doras Bereich.

Dora sah ihn entsetzt an. „Ich habe keine Zeit für feste Beziehungen. Ich bin pragmatisch. Gepflegt ausgehen, eine schöne Nacht verbringen, dann bin ich weg. Die meisten Beziehungen werden nicht aufgrund von Liebe und gemeinsamen Interessen eingegangen, sondern weil die Angst vor dem Alleinsein so groß ist oder weil man nichts mit sich selbst anzufangen weiß. Das ist meine Meinung. Und bist du verheiratet?“

„Ja. Meine Frau ist Slowenin. Ihre Familie flüchtete nach dem 10-Tage-Krieg nach Österreich. Zurzeit arbeitet sie halbtags als Krankenschwester. Sie hat zwei erwachsene Töchter aus erster Ehe und ich habe eine zehnjährige Tochter aus einer früheren Beziehung. Zusammen sind wir mit lebhaften Zwillingen geschlagen. Mithilfe ihrer Mutter führt meine Frau den Haushalt. Wenn ich meine dienstfreien Tage habe, fahre ich nach Hause.“

Im Nebenzimmer recherchierte Feiman. „Ein typischer Erbschleicher, der Grasser!“, rief er hinüber zu Dora. „Der Tote hat die Ersparnisse und die Villa samt Grundstück im 23. Bezirk von einer hochbetagten Witwe vor sieben Jahren geerbt. Die gesetzlichen Erben bekamen nur den Pflichtteil.“ Feiman lehnte nun in der Verbindungstür und schwang eine Erdnussdose von einer Hand in die andere. „Ein Südtaliener, der Grasser, der seinen Namen eindeutschte. Aus Grassi wurde Grasser.“

„Komm! Wir fahren zu der Adresse des Verstorbenen. Dort können wir am ehesten erfahren, wer bei der Begräbnisfeier teilnahm“, entschied Dora und wandte sich wieder Lopatka zu, der sich gerade mit den hauseigenen Strukturen und internen Gepflogenheiten beschäftigte und nebenbei quadratische Würfeln, geometrische Muster und Schlangenlinien kritzelte.

## FÜNF

Auf dem Weg durch die friedlichen Gassen von Mauer glich jedes Einfamilienhaus einer Seniorenresidenz. Die Maurer Cottage, in der sich ein Ziergarten neben den anderen reihte, hatte sich seinen Charakter als idyllisches Wohnviertel bewahrt und gehörte zu den begehrteren Wohngegenden Wiens. Schon im Biedermeier war der Heurigenort als Sommerfrische wohlhabender Wiener beliebt und blieb bis heute von Touristenbussen verschont. Das Maurer Schloß, in der gegenwärtig die Rudolf Steiner-Schule untergebracht ist, stand sogar als Wohnsitz des Bundespräsidenten Franz Jonas zur Diskussion, wusste Dora.

Das Anwesen des Toten war weiträumig von festungsartiger Abschottung und blickdichten mauerhohen Buchsbäumen umzäunt. Zwei Türme mit Steinadlern umrandeten das Tor. Ein groß angelegter gepflegter Park mit Pool und efeuüberwucherten Skulpturen erstreckte sich bis zum Waldrand. Etwas abseits stand ein kunstvoll holzgeschnitzter leicht verwitterter Pavillon mit Sitzgelegenheiten umrankt von wilden Weinreben, der südliches Flair vermittelte. Zwei Rundtürme mit Erker flankierten die Villa, die in den Anfängen des zwanzigsten Jahrhunderts erbaut wurde. Sie wirkte geheimnisvoll. Die vergitterten Fenster und die schwere Eingangstür verstärkten diesen Eindruck noch zusätzlich.

Ein Mann im mittleren Alter erwartete die in Zivilkleidung ankommenden Kriminalbeamten auf der Terrasse.

„He! Legen Sie die Pistole auf dem Boden! Wir wollen nur Informationen“, rief Dora dem Mann zu.

Lächelnd deponierte er die schwarze Fernbedienung, die er in der Hand hielt und eine zweite, die in seiner Hosentasche steckte, auf die Steinfliesen. „Haben Sie keine Probleme mit der TV-Umstellung?“, rief er mit erhobenen Händen den beiden Kripobeamten zu. Er stellte sich als Sohn des Verstorbenen vor.

„Herr Grasser? Herzliches Beileid! Wir hätten gerne eine Liste von den Trauergästen. Können Sie uns eine erstellen? Wie kam es zu diesem Tumult beim Begräbnis? Warum wurde geschossen?“, fragte Dora ohne Umschweife und zeigte ihm die Handyfotos von den Zaungästen bei der Begräbnisfeier.

Lopatka stand wortlos daneben und beäugte die vielen Fahrräder, die in der Auffahrt standen.

„Wie alt ist ihr Vater geworden?“, wollte Dora wissen.

„Zweiundachtzig. Er war geistig und körperlich fit.“

„Ohne unsensibel klingen zu wollen: Woran ist er denn gestorben? Unfall als Radrennfahrer?“, mischte sich Lopatka ins Gespräch ein und zeigte dabei auf die Fahrräder.

Grasser übergab die Frage. „Mein Vater war altruistisch und hatte einen großen Bekanntenkreis.“ Der Sohn des Verstorbenen schüttelte den beiden die Hand. „Er war sehr hilfsbereit und beliebt in dieser Gegend. Er hatte die Fähigkeit andere zu verstehen und sich ihnen gegenüber loyal und sozial zu verhalten. Daher

erwiesen ihm so viele Menschen die letzte Ehre. Er führte Kleinreparaturen von Autos und Rasenmähern aus der Umgebung durch. So lernte er etliche Personen kennen. Da hier in Mauer sehr viele ältere Menschen leben, die die Gartenarbeit und den Haushalt nicht mehr allein bewältigen können, vermittelte mein Vater Arbeitslose, Ausgleichszulagenbezieher, geringfügig Beschäftigte und rüstige Pensionisten, die Instandsetzungsarbeiten und Hilfsdienste durchführten für einen minimalen Obolus. Damit wurde beiden Seiten geholfen. Die von uns Empfohlenen waren nicht weisungsgebunden, es wurden weder die Geringfügigkeitsgrenzen noch die Arbeitszeiten überschritten. Bei uns gibt es noch die Liebe und den Respekt und die Solidarität mit den Schwachen. Wir sind wie eine Familie.“

Das Gespräch wurde abrupt unterbrochen. Es läutete am Eingangstor. Grasser öffnete. Er entschuldigte sich bei den beiden Kriminalbeamten, weil er die Leute jetzt vorrangig behandelte. Dreizehn Personen stellten sich vor. Sie seien gekündigt worden, erzählten sie. Sie beklagten sich, dass sie jahrzehntelang für den Konzern, der seine Steuern in der Schweiz bezahlt, geschuftet hatten.

„Sehen Sie, das ist die gegenwärtige Politik. Konzerne versteuern ins Ausland, gehen Pleite und hängen unserem Staat dann die Arbeitslosen um.“ Er deutete zu der Frau hinauf, die am Fenster lehnte. Sie kam mit den Personalbögen und überreichte diese an die Arbeitssuchenden.

„Übrigens, bei diesen Jobs ist ein gutes Leumundszeugnis Voraussetzung. Wir akzeptieren keine rechtskräftig Verurteilten und auch keine privilegierten Fußfesselträger, wie das bei so manchen gesetzwidrigen Politikern und einigen korrupten Sportfunktionären üblich ist.“

Er selbst sei ein ehrenwerter Herr aus ehrenwerten Kreisen von einer ehrenwerten Gesellschaft, betonte er.

„Frauen beschäftigen Sie auch?“ Dora lenkte ihn ab.

Plötzlich wie aus dem Nichts stand er auf der Terrasse. Ausgewaschene Jeansjacke, weißes T-Shirt, die hellblaue Jeanshose hielt ein schwarzer Nietengürtel zusammen, an den Füßen Adidas Jogging Hi und eine Goldkette um den Hals. Der Haaransatz bei den Ohren war kurz, das glänzende schwarze Deckhaar mittelkurz geschnitten und leicht im Strich nach hinten gelegt. Doch die eigentliche Attraktion begann ab dem Hinterhaupt. Von dort bahnte sich eine nicht enden wollende gewellte Zickzackmähne den Weg bis zu den Lenden. Ein Mann so um die Dreißig mit starrem Killerblick steuerte auf die Beamten zu.

„Wenn der ein wenig freundlicher dreinschauen würde, könnte er den Tod in Jedermann spielen“, murmelte Lopatka hinter vorgehaltener Hand. Dora zog die Augenbrauen hoch, seine sarkastische Art gefiel ihr nicht. Er war der Neffe des Verstorbenen, der von seiner süditalienischen Familie den Prunkwagen organisiert hatte: „Ja, hauptsächlich fürs Putzen und die Hausarbeiten“, rief er arrogant schon aus der Ferne den beiden Kripobeamten zu.

„Verstehe. Evolutionsbedingt haben die ohnehin so kleine Hände, damit sie besser in die verstaubten Ecken und Winkeln kommen“, pflichtete der Kripobeamte Lopatka bei.

Doras Hirnsynapsen verfielen in eine perplexen Schockstarre über diese misogynen Bemerkung. Reflexartig rammte sie ihren Ellbogen in seine Rippen und warf ihm einen entrüsteten Blick zu. Lopatka musste unbedingt zur Psychologin Mairöcker und ein Genderseminar absolvieren. Dafür werde sie sich vehement einsetzen.

„Frauen!“, rief der Neffe aus und rollte mit den Augen. Er zog sich aus und warf seine Kronjuwelen in den frisch eingelassenen kalten Pool.

„Gelobt sei, was hart macht“, flüsterte Dora vor sich hin.

„Frauen! Das Rippenextrakt tun wir eh voll gleichberechtigten“, prustete er aus dem Wasser. „Sie verdienen das gleiche wie ihre Kollegen. Mein Onkel wollte das so.“

„Was machen Sie beruflich?“

„Ich bin ehrenamtlich tätig im Gläubigerschutzverband in Italien“, war seine karge Antwort und tauchte wieder unter.

„Ein Inkasso- und Forderungseintreibungsunternehmen, sehe ich das richtig?“

„Si“, gurgelte er aus dem Pool.

Dora überlegte. So ein Engagement sah eher danach aus, dass man vertrauliche Informationen, welcher Betrieb gerade in Schwierigkeiten ist, ausnützen will für Investments und dergleichen. Schnäppchenjagd per Insiderinfos sozusagen.

„Sie haben einen großen Fuhrpark an Fahrrädern. Wozu benötigen Sie diesen?“ Sie drehte sich wieder dem Sohn des Verstorbenen zu.

„Mauer ist hügelig. Mit den Lasten- und Elektrofahrrädern erfolgen die Menüzustellung und der Einkauf. Die älteren Herrschaften wollen hauptsächlich frisch gekochte Speisen, die wir von einem Fleischhauer beziehen.“

„Ihr Vater hat noch neun Häuser hier im Wohnviertel vererbt bekommen?“, bohrte Dora nach.

„Ja, das stimmt. Es gab keine gesetzlichen Erben. Beziehungsweise konnten sie nicht nachweisen, dass sie sich um ihre Verwandten gekümmert hatten und mussten sich mit dem Pflichtteil genügen.“

Lopatka überlegte. Er war in der gleichen Situation. Er konnte sich auch nur in seinen freien Tagen um seine Eltern kümmern. Selbst hatte er auch eine große Familie, die auf ihn wartete. Es war einfach stressig zu pendeln zwischen seiner Familie, seinen betagten Eltern in der Steiermark und dem Dienort in Wien. Er musste sich wieder Zurückversetzen lassen nach Graz, war seine Entscheidung.

„Die betagten Pensionisten wollten“, fuhr Grasser fort in seiner Schilderung, „dass wir ihr Eigentum für gemeinnützige Zwecke verwenden. Wir haben diese an bedürftige Mitarbeiter weitergegeben mit der Auflage die Häuser selbst zu renovieren und die anteilige Grunderwerbssteuer zu zahlen. Natürlich gibt es Meinungsverschiedenheiten zwischen den hier Alteingesessenen und den Neuangesiedelten. Die älteren Herrschaften kämpfen um ihren gesellschaftlichen Status und es gibt auch soziale Differenzen. Hier wohnen langzeitarbeitslose Lottomillionäre neben verarmten Akademikern, korrupte Funktionäre, schräge Politiker und mediensüchtige Ex-Sportler, die für normale Arbeit nichts taugen, bekannte Künstler neben betuchten Hofratswitwen und vornehmlich gradlinige Pensionistenfamilien. Apropos Häuser!“, lenkte der Sohn des Verstorbenen ab und zeigte in die Umgebung. „Sie haben ja bestimmt die vielen Tafeln der Immobilienmakler gesehen, die auf den renovierungsbedürftigen Villen angebracht sind. In so wirtschaftlich schwierigen Zeiten und drohender Arbeitslosigkeit können die Erben es sich oft nicht finanziell leisten in die vererbten alten Familiendomizile zu investieren. Sie spekulieren mit dem Grundstücksverkauf in dieser gutbürgerlichen Gegend. Sie wissen ja, in Österreichs Städten darf man die Grundstücke den Meistbietern verkaufen zum Schaden der einheimischen Bevölkerung. Die Folge ist, es gibt dann zu wenig leistbare Wohnungen.“

Den Nachlass verschenken war für Dora nichts Außergewöhnliches. Auch ihre zweiundneunzig jährige Großmutter hatte jedes Jahr einen anderen einschmeichelnden Universalerben gewählt. Zuerst war es der Pfarrer, dann die langjährige Altenbetreuerin, letztendlich bekam der Trafikant ihre Eigentumswohnung und ihre Ersparnisse, weil er ihr die Lottoscheine persönlich brachte und mit Witzen aufheiterte. Er erkundigte sich immer wieder bei der Betreuerin, wann sie endlich das Zeitliche segnete. Die Alte nervte ihn. Die Wohnung benötigte er dringendst, weil die tägliche Fahrt in den frühen Morgenstunden von seinem Wohnsitz in Parbasdorf in den zweiten Bezirk zu zeitraubend war. Omas Schmuck und die übrigen Wertsachen, die sie im Keller gebunkert hatte, gab sie auf Anraten ihres Hausverwalters in seinen Tresor. Dieser wurde jedoch erschossen und ausgeraubt. Die Kripo konnte den Täter bis heute nicht ausforschen.

Ein Kleinbus knirschte über den Schotterweg. Der Fahrer kam vom Demenzheurigen in der Maurer Lange Gasse, wo er Betroffene und Angehörige zusammen gebracht hatte, erläuterte der Sohn des Verstorbenen.

„Was, es gibt einen Demenzheurigen? Habe ich richtig verstanden?“

„Ja, einmal im Jahr gibt es dieses Familientreffen. Wir wollen die Verwandten ganz bewusst einbinden. Damit es später nicht heißt, wir seien Erbschleicher.“

„Was machen Sie beruflich?“

„Ich sitze im Bundesrat“, lachte er schallend, „in der Sonderabfalldeponie von ausgewiesenen Nazis, Zwei-Promille-Alkohollenkern, ausrangierten Politikern, straffälligen Grabscher, überführte Dissertationsbetrüger. Einer musste sogar diesen lukrativen Job schon aufgeben, um seine Anwalts- und Gerichtstermine wahrzunehmen.“ Der Sohn des Verstorbenen krümmte sich vor Lachen. „Die Qualifikationsanforderungen und Eignungsstandards sind gering in diesem politischen Gnadenhof. Es ist eine Funktion, zu deren Ausübung intellektuelle Brillanz nicht zwingend erforderlich ist. Einige Sitzungen im Jahr mit Energiedrinks überbrücken und die Pausen mit eiskaltem Veltliner. Eine geringfügige Beschäftigung sozusagen. Keinerlei Verantwortung und doch entsprechend entlohnt. Das ist der Jackpot aller politischen Funktionen! Unter uns gesagt“, flüsterte er hinter verhohlener Hand: „Wenn ich als Politiker nach Leistung bezahlt werden würde, müsste ich Sozialhilfe beantragen.“

„Wie sind Sie Bundesrat geworden?“, wollte Dora wissen.

„Reine Protektion!“, murmelte er geheimnisvoll in seine gewölbte Handfläche. „Eine italienische Hand wäscht eine österreichische Hand. Bis in die Führungsriege politischer Parteien schafft es kaum jemand aus seinem Herkunftsmilieu. Wer kommt heute noch aus einer Arbeiterfamilie? Ich bin eine rare Ausnahme. Sehen Sie sich die Parteien in Österreich an! Die führenden Köpfe kommen alle aus elitären Kreisen. Sie sind komplett abgekoppelt von jenen Menschen, die sie zu vertreten vorgeben. Wer setzt sich ein für Personen, die in prekären Verhältnissen leben oder überhaupt keinen Job haben?“ Dabei jonglierte er mit den beiden Fernbedienungen. „Nebenbei führe ich eine Firma, die Designerfußfesseln mit Diamanten verleiht. Nur für ausgewählte Kunden. Die werden wie ein Hosenbandorden getragen. Die sind sehr gefragt bei der straffälligen

Elite. Ein wahrer Modeknüller. Diesen Tipp gab mir ein älterer Cellospieler in der U-Bahn-Station Hietzing, der auf einen Wust von Gratiszeitungen saß. Mein Geschäft läuft gut“, quirlte es temperamentvoll aus ihm heraus.

„Warum ist es zu den Ausschreitungen beim Begräbnis gekommen?“, lenkte Dora auf das eigentliche Thema.

„Wir beerdigen unseren Capo persönlich. Wir brauchen kein Bestattungsinstitut“, gurgelte es aus dem Pool.

„Ja, wir wissen nun, dass Ihr Vater versehentlich in ein falsches Grab gelegt wurde“ mischte sich Lopatka ein.

Die dralle Frau, die vorher am Fenster stand, Dora schätzte sie um die vierzig, servierte Grandewasser. „Ich hab ein Glückselixier spottbillig für Sie“, pries sie den Zaubertrank an. Dora lehnte dankend ab und dachte sich: Ja, macht garantiert mindestens einen von uns glücklich. Lopatka zeigte sich interessiert für das belebte Wasser.

„Wenn du Wasser beleben willst, gib Fische rein“, spottete Dora. Für sie war es esoterischer Humbug. Sie wandte sich wieder dem Erben zu: „Woran ist Ihr Vater gestorben?“

„Herzversagen“, lautete seine knappe Antwort.

„Bitte senden Sie uns eine Namensliste der Begräbnisteilnehmer.“

## SECHS

Die Begräbnisteilnehmer brachten keine ergiebigen Aussagen. Einige berichteten, dass ein Friedhofswagen der Gärtner die Trauergäste rammte und die Zeremonie störte. Daraufhin entstand der Tumult und anschließend piff es durch die Luft. Bei den durchgeführten Hausdurchsuchungen fand man keine Schusswaffen, jedoch beim Neffen des Verstorbenen eine brisante Liste von italienischen und österreichischen einflussreichen Politikern und staatsnahe Persönlichkeiten, sowie eine Broschüre von Werte- und Orientierungskurse ‚Mein Leben in Österreich. Chancen und Regeln‘.

Die Vorgeladenen wurden mit dem Bild- und Videomaterial der Zaungäste verglichen. Sie erkannten sich auf den Bildern. Was Dora auffiel, bei der Einvernahme kamen keine Rivalitäten untereinander auf. Keiner verdächtigte den Anderen Schüsse abgefeuert zu haben. Don Carlo, wie sie den Toten nannten, hatte Vorbildcharakter. Er war wie ein Vater zu ihnen. Er hatte es mit seiner souveränen Art und kreativen Idee geschafft ihnen trotz beruflich-brüchigen Werdegangs ein positives und sinnerfülltes Leben zu bieten. Sie waren wie eine Großfamilie.

Anschließend kündigte sich Dora beim Pfarrer an. Als sie bei ihm läuten wollte, stand dieser gerade im Vorgarten. Als er die Kripo-Chefin erblickte, zündete er sich eine selbstgestopfte Zigarette an. Er erzählte, dass er Spengler gelernt hatte, dann das Wirtschaftsstudium abbrach und auf Theologie umgesattelt sei. Stress und Burnout in diesen wirtschaftlichen Krisenzeiten wollte er sich nicht antun. Als Pfarrer hatte er ein gemächliches Leben. Manchmal doch zu ruhig. Fast keine Taufen und kirchlichen Eheschließungen mehr, vorwiegend nur mehr Begräbnisse von alten einsamen Stammkunden, klagte er. „Ich sag Ihnen, da wird man leicht depressiv.“

Auf die Frage, ob er den Schützen gesehen habe, antwortete er, dass ein abseits stehender Rollstuhlfahrer auf die Trauergäste losgegangen sei. „Im Tumult lösten sich dann Schüsse. Versehentlich. Vermutlich durch kleine Erschütterungen beim Hantieren im Rollstuhl. Sie wissen ja wie das ist, wenn Sie mit Ihrer Pistole vor jemandem gestikulieren. Kann schon mal passieren. Ihnen noch nie?“

„Was? Die Waffe ist wie von Zauberhand losgegangen? Oh, Welch ein Wunder!“ Dora sah den Pfarrer ungläubig an. Der Freud hätte mit dem eine Freud gehabt, dachte sie sich. „Das Zeug, das Sie rauchen brauch ich auch! Wo ist dieser Mann gestanden?“ Sie zeigte ihm die Fotos.

„Er saß hier hinter dem verwitterten Grabstein. Da! Da, sehen Sie die schwarze Hutkrempe?“ Er zeigte auf eines der Bilder.

„Wie sah er aus?“

„Sein Gesicht konnte ich leider nicht sehen.“

## SIEBEN

„Komm, wir müssen noch einmal nach Mauer. Wir haben eindeutig was übersehen.“ Dora sah Lopatka über die Schulter, als dieser gerade über die kalabrische Familie des Neffen recherchierte.

„Was, nochmal in diesen demenzfreundlichen 23. Bezirk?“ Lopatka strich sich geistesabwesend über seinen Kahlkopf. „Allen einen Chip einsetzen wäre eine Möglichkeit bei der Kriminalbekämpfung. Wir würden uns wesentlich leichter tun.“ Er lehnte sich zurück und starrte missmutig an die kahle Decke.

„Komm! Wir nehmen uns den Sohn des Verstorbenen als Kontaktperson mit.“

Viele der alten Menschen konnten sich gar nicht mehr an das Begräbnis erinnern. Der Spurensucher Schinko

untersuchte die Rollatoren und Rollstühle nach Schmauchspuren. Mit routiniertem Blick sah Lopatka sich in den Häusern um, während Dora mit den gebrechlichen Menschen und dem Hilfspersonal sprach. Ehemalige arbeitslose ältere Frauen, die sich zu Pflegehelferinnen ausbilden hatten lassen und anschließend von Fonds Soziales Wien übernommen wurden, betreuten die Gebrechlichen wie füttern, betten, Windeln wechseln, Leibschüsseln leeren. Schwerstarbeit leisteten die 24-Stunden-Personenbetreuerinnen, die verspannte Nacken entknoten und massieren mussten. Die alten Männer schätzten eine ordentliche Handarbeit inklusive ein Happy End in der Lendenregion. Ein einziger Mann übernahm die tagtäglichen Schwerstarbeiten: Ein gelernter Maurer mit kaputtem Rücken, ein alkoholkranker Langzeitarbeitsloser mit Gefängniserfahrung, war zuständig für das Umbetten der Bettlägerigen, wie Feimann feststellte. Trotz Überprüfung einiger Verdächtigen hatte sich kein konkreter Tatverdacht ergeben. Die Altenbetreuerinnen versuchten mit Franz Antel-, Peter Alexander-, Terence Hill und Bud Spencer-Filmkomödien die Senioren aufzuheitern und ruhig zu stellen.

Dora kannte diese Situation, eine Wanderfreundin war diplomierte Krankenschwester. Diese erzählte ihr von den unterschiedlichen Bedürfnissen der alten Menschen. Ohne innere Motivation konnte so ein Job nicht gemacht werden, war sie überzeugt.

## ACHT

Der Pathologe Dr. Gaugg kam zur Ansicht, dass die Geschosse von Bodennähe abgefeuert wurden. Der Schütze müsste auf dem Bauch gelegen sein, argumentierte er. Es wurde auch keine Handfeuerwaffe verwendet. Keine Schmauchspuren an der Kleidung und die Verletzungen der beiden Totengräber waren viel zu groß für ein Projektil.

Die beiden Spurensucher Schinko und Peklar suchten nochmals die Umgebung des Grabes ab. Sie entdeckten in der Nähe eine aufgelassene Gruft, in der sich ein Mann notdürftig eingerichtet hatte.

„Fehlt Ihnen was?“, rief Peklar hinunter.

„Ja. Wasser und Toilette“, kam es aus dem modrigen Untergrund.

„Ich meine, was haben Sie?“

„Verschimmelte Wände, Spinnen, Asseln, kalte Füße.“

„Ich meine, sind Sie krank?“

Mit brüchiger Stimme murmelte der Verwahrloste, dass er krankheitsbedingt aus Erschöpfung seine Arbeit verloren hätte. Seine Stelle als Lagerarbeiter wurde auch nicht nachbesetzt, da in der Firma die Digitalisierung vorangeschritten sei. Vom AMS wurden ihm die nötigen Formulare ausgehändigt, um die Mindestsicherung zu beantragen. Jedoch wurde sein Antrag von der MA 40 abgelehnt. Er sei ja Serbe. Ein Ausländer. Von den Toten umgeben zu sein, habe es ihm leichter gemacht sein Schicksal zu akzeptieren, seufzte der Gruftbewohner. Er hätte keine Angst mehr zu sterben. Die Arbeitspapiere in zitternden Händen, schlürfte er über den kalten Steinboden aus der hinteren finsternen Ecke.

Peklar und Schinko mit Bodycams ausgestattet, fanden bei ihm in der Gruft einige Steinschleudern. Sie stutzten. Daher hatten sie bei der ersten Spurensuche keine Patronenhülsen gefunden.

„Warum haben Sie mit dem Wurfgerät auf die Begräbnisteilnehmer geschossen?“, konfrontierte ihn Schinko und deutete auf die Schleuder.

Das laute Getöse des kreisenden Hubschraubers über dem Areal habe ihn genervt. Ein Friedhof sei doch ein Ort der Ruhe und Stille, verteidigte sich der Verwahrloste.

Im hohen Gras hinter einem verwilderten Grabmal fand Peklar einen spitzen blutbefleckten Stein, den er bei der ersten Spurensuche übersehen hatte. Der Obdachlose sah Schinko neugierig zu wie er eine Datenabfrage zu seiner Person tätigte.

„Warum wischen Sie über die Glasplatte?“, fragte der hohlwangige Mann irritiert. Er meinte damit das Tablet.

„Das wollen Sie bestimmt nicht wissen“, war die brummige Antwort Peklars.

Der ausgezehnte Verwirrte wurde für weitere Auskünfte mit aufs Revier genommen. Spezialisten konnten seine Fingerabdrücke auf den Steinschleudern und den Wurfsteinen mit fototechnischen Methoden wieder sichtbar machen. Beim Durchjagen durch den Computer gab es keinen Treffer. Es waren jedoch nicht alle Fingerabdrücke und sonstige DNA in der Datenbank. Nur Verurteile wurden gespeichert.

Plötzlich sackte der verwahrloste und entkräftete Mann zusammen. Sein ausgemergelter Körper schlug hart auf den Boden auf. Der herbeigerufene Polizeiarzt konnte nur mehr den Tod feststellen.

Indessen recherchierte Lopatka über die Altenbetreuerinnen, Pflegehelferinnen und den Aushilfskräften der Privatinitiative Grassers. Er stellte fest, dass fünf von ihnen im Grundbuch von alleinstehenden Hausbesitzern eingetragen waren. Es waren vorwiegend Frauen um fünfzig. Hier prallte eine Privatinitiative mit seinem

Dienstleistungsangebot auf eine staatliche Institution mit geschultem Personal. Beide Institutionen spekulierten, dass sie als Universalerben die Häuser und das Barvermögen einmal erben würden.

„Warum werden eigentlich Erbschleicher nicht ähnlich wie Heiratsschwindler bestraft? Der Erbschleicher macht nichts anderes wie der Heiratsschwindler. Beide Gruppen schmeicheln sich ein, um daraus ihren Vorteil zu ziehen.“ Feiman lehnte am Türstock zu Doras Zimmer und kreiste sein Mausekabel in der Luft.

„Weil die Altenbetreuer eindeutig im Vorteil sind. Sie umsorgen die alten Menschen täglich, kennen ihre Familiengeschichte und nutzen die Gelegenheit gegen die erwerbstätigen Kinder auszuspielen. Die Alten fühlen sich verstanden und sind abhängig von ihnen. Als Dank bekommen sie monetäre Anerkennung und das Vermögen“, erklärte ihm Dora.

„Also, ganz ehrlich. Mein Leben ist viel zu kurz, um Reichtum anzuhäufen“, sinnierte Feiman. „Ich bin Minimalist. Die Telefongesellschaft droht mir sogar meine Handynummer zu sperren, weil ich zu wenig telefoniere.“

Feiman hatte gute Arbeit geleistet. Seine Recherchen ergaben, dass die meisten betreuten Alten an Herzinfarkt starben. Bewegungsmangel und jahrelang, ungesunde Ernährung waren der Grund dafür.